



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Mangel an geschichtlichem Sinn : ein Wort zur Militärvorlage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Mangel an geschichtlichem Sinn

Ein Wort zur Militärvorlage



Die Regenten haben von Ständen, die aus Eigentümern bestehen, nichts zu fürchten, mehr von der Neuerungsucht jüngerer, der Lauigkeit und dem Mietlingsgeiste älterer öffentlicher Beamten und von der alle Sittlichkeit verschlingenden Weichlichkeit und dem Egoismus, der alle Stände ergreift. — Wir haben diese bekannten Worte des tapfern Reichsfreiherrn vom Stein, die sich in einem Berichte von ihm an den König von Preußen vom 30. Oktober 1804 finden, nur wegen des letzten Drittels hierhergesetzt. Ohne Zweifel sind unter den Bedenken, die gegen die geplante Heeresverstärkung und gegen die damit verbundenen großen Mehrausgaben geäußert worden sind, manche von ehrlichen und sachlichen Erwägungen eingegeben. Auch soll nicht behauptet werden, daß der Gegnerschaft, mag sie kommen, woher sie will, bewußte Unredlichkeit vorgeworfen werden könne. Aber auf der andern Seite ist doch auch nicht zu leugnen, daß alles, was der Freisinn und seine Umgebung gegen das Gesetz vorgebracht haben, im letzten Grunde auf die Weichlichkeit und den Egoismus zurückgeführt werden muß, von denen in den Worten Steins die Rede ist.

Erstens ist es eine unwahre Behauptung, daß die verlangte Mehrbewilligung für das Heer die Kräfte des Volkes übersteige. Es kommt nur darauf an, die richtigen Quellen sprudeln zu lassen, die gar nicht so tief liegen und in ausgiebiger Reichlichkeit vorhanden sind. Zweitens kann wohl behauptet, aber von niemand bewiesen werden, daß dem Erwerbsleben des Volkes mit dem Gesetz Eintrag geschehe. Im Gegenteil, die vom Staate gemachten Ausgaben kommen dem arbeitenden Volke wieder zu gute, wenn nicht unmittelbar, so doch mit der Zeit. Um das einzusehen, braucht man nur auf die neuesten Fürstheim'schen volkswirtschaftlichen Erörterungen hinzuweisen.

Grenzboten II 1893

61

Doch davon soll hier nicht die Rede sein. Darlegungen zur materiellen Seite der Sache sind so zahlreich und so gründlich gemacht worden, daß wir sie uns hier ersparen können.

Es giebt Imponderabilien, die auf keine Waagschale gelegt werden können, aus denen aber doch das Leben der Völker seine eigentliche Kraft schöpft. Die Erfahrung lehrt uns, daß noch kein Volk an der Selbstaufzehrung auch der größten Lasten zu Grunde gegangen ist, wohl aber, daß das Verderben einzog, sobald man anfing, die vermeintlich ermüdeten Glieder zu einem behaglichen Dasein zu strecken. Nur das Volk hat wahrhaften Anspruch auf ein unabhängiges Leben, das in freier Selbstbestimmung mit immer erneuerter Auffrischung seiner sittlichen Kräfte in den Kampf ums Dasein hinabsteigt. Wenn nach der Darwinschen Lehre bei den Geschlechtern der Tiere die möglichste Ausbildung der körperlichen Eigenschaften den Sieg verleiht, so liegt für die mit Vernunft begabte Menschheit die Entscheidung in der höchsten Potenzirung der sittlichen Freiheit. Dabei muß es bleiben trotz Friedrich Niebsehe und allen, die mit ihm auf einer Fahrt sind. Jedenfalls hat in dem noch immer von allen gegen alle geführten Kriege das Volk am schlechtesten bestanden, das die Güter des Lebens bloß zum guten Auskommen sammelte.

Von höchster Stelle ist die Mahnung ergangen, den Blick für die Zukunft aus der Betrachtung der Vergangenheit zu schärfen. Es war eine Aufforderung, die mit vollem Rechte nicht bloß an die Schule und deren Thätigkeit gerichtet war, sondern die sich die ganze Nation in allen ihren Ständen und Berufsarten, in allen ihren Teilen und Abstufungen zu Gemüte führen sollte. Der geschichtliche Sinn fehlt in dem Volke der Denker an allen Ecken und Enden. Es ist eine Thatsache, daß überall, wo die Thätigkeit des Volks, sei es im einzelnen oder in Verbänden, an die Öffentlichkeit tritt, sie nicht von den vernünftigen Erwägungen ausgeht, die man als Abstraktion aus der Geschichte bezeichnen könnte, sondern daß sie von den Reizen und Antrieben bestimmt wird, die gerade im Augenblicke wirksam sind. Der menschlichen Natur nach ist das nun zwar in der Regel das richtige; im gewöhnlichen Laufe der Dinge wird sich, wenn Menschen zu handeln haben, keine weite Ausschau nach den Ideen halten lassen, sondern das Leben wird sich nach den augenblicklich bestimmenden Antrieben und den gebietenden Forderungen strecken, ohne daß es gleich in eine gefahrvolle Entfernung von der Zweckmäßigkeit gerät, die, man mag sagen, was man will, doch immer der Grund und die Voraussetzung aller menschlichen Dinge bleibt. Aber wenn auch der tägliche Kurs mit Recht von dem Gesetze der gewohnheitsmäßigen Praxis bestimmt wird, so giebt es doch Dinge von hervorragender Wichtigkeit, die niemals ohne den Hinblick auf das allgemeine behandelt werden sollten. Alle Vergangenheit, in die unser Blick hineinfällt, weist uns auf ein solches Verfahren hin. Entweder beriefen sich die Gesetzgeber der ältesten Zeiten auf

unmittelbare göttliche Offenbarung, oder die Nationen schickten, als dieser fromme Betrug nicht mehr möglich war, Gesandtschaften in fremde Länder, um sich über den Geist in den Gesetzen andrer zu vergewissern und damit der eignen Weisheit zu Hilfe zu kommen. Wenn Kriege geführt werden sollten, so wandte man sich fragend an die Orakel, und während der Führung selbst standen die Vorgänge einer frühern Zeit und die Beispiele, die hervorragende Männer der Vergangenheit gegeben hatten, im höchsten Ansehen. In unsrer Zeit ist das sehr anders geworden, und das hängt aufs engste mit dem ungeheuern Umfang zusammen, den unser Wissen angenommen hat. Je wissensstolzer wir sind, um so weniger bekümmern wir uns um das Gesetz, das dem Wechsel der Erscheinung zu Grunde liegt. Die gegenwärtige Zeit steht unter der Herrschaft des Verstandes: vorwärts auf den Spuren, die die sinnliche Erfahrung und die Beobachtung im einzelnen machen! In größter Verachtung dagegen steht bei den Geschlechtern der Gegenwart die reine Anschauung, die den Fortschritt der Ideen zum Gegenstande hat.

Man begegnet dieser Verachtung überall. Sie ist nicht bloß in der Wissenschaft und schlägt dort den Geist mit Keulen tot, sondern droht auch mit dem Naturalismus die Kunst zu ersticken, sie beherrscht eben so sehr die Parlamente wie die sie paraphrasirende Journalistik. Nehmen wir einen der jüngsten Kämpfer auf diesem Tummelplatze der Gedanken, der zu schönen Hoffnungen berechtigte; ist nicht Grund zu fürchten, daß sich diese Hoffnungen in eben so viele Irrtümer verkehren werden? Wenn der Herausgeber der neu gegründeten „Zukunft“ noch immer in Christus nichts andres sehen kann als den Gründer eines Sozialismus, der seinen Hauptzweck in der Ausebnung irdischer Ungleichheiten erblickt, wenn er bei aller Begeisterung für den Fürsten Bismarck und aller Erkenntnis seines Wesens am Schluß aus diesem großen Manne wenig andres herauslesen kann, als den Beweis für die Niebischische Theorie des aristokratischen Radikalismus, so ist das, so weit man bis jetzt sehen kann, kaum mehr, als was die andern auch leisten, nur daß hier zur Abwechslung die Fanfaren von der andern Seite her ertönen. Der vielgenannte Apostata hat eine scharfe Dialektik und einen ungewöhnlich glänzenden Witz, Eigenschaften, die in seiner Klasse nicht selten sind, aber es wäre zu wünschen, daß er neben beiden eine etwas größere Dosis von historischer Anschauung hätte. Man sollte es nicht glauben, aber es steht in einer der Märznummern der „Zukunft“ wirklich zu lesen, daß Graf Caprivi die Sicherung des deutschen Reiches statt in der Steigerung der Wehrkraft der Nation, die doch nicht ins unendliche fortgeführt werden könne, lieber in der jedesmal geeigneten Schließung von Bündnissen suchen solle. O heiliger Cornelius Nepos vom deutschen Gymnasium, der du schon dem Quartaner Niebnick das Wissen beibringst, daß auf Koalitionen so viel Wert zu legen ist wie auf den Stab Pharaos, der, wenn er ihn nicht ganz fest hält, dem Träger in die

eigne Hand fährt! Und hat denn Bismarck selbst jemals die Bündnisse höher gestellt als das eigne Schwert? Ist er es nicht, der das Wort von der Bündnisfähigkeit erfunden hat, einem Begriff, der gleichbedeutend ist mit der aufs äußerste angespannten Angriffs- und Wehrkraft eines Volkes?

Wenn solches am grünen Holze geschieht, was Wunder, wenn im Reichstage, wo die graue Theorie geradezu Orgien feiert, der Doktrinarismus und das Fraktionsinteresse fast jeden lebenskräftigen Trieb gleich beim ersten Versuche des Hervorbrechens wieder zurücktreibt. Einige der wenigen von konservativer und mittelparteilicher Seite zur Militärvorlage gehaltenen Reden, die einigermaßen den hohen staatsmännischen Schwung zeigten, der an bessere Zeiten erinnerte, war die des Abgeordneten von Bennigsen; aber wie matt und wie wenig lebensfreudig klangen seine Auslassungen gegen das heiße Pathos seiner frühern Tage! Es war ein leise und melancholisch ausklingendes Echo des hellen fröhlichen Schlachtrufs aus der Zeit, als der Begründer des Nationalvereins dem hannoverschen Welfenreiche das Rückgrat zerbrach. Es ist, als ob sich die Männer von heute ihrer Thaten von damals schämten, nicht zwar sie ausgeführt zu haben, sondern als wenn die sie tragende Begeisterung, die doch das Beste an ihnen war, zu jugendlich überschäumend gewesen wäre; oder als wenn die Fragen der Gegenwart in einer andern, ruhigeren Weise gelöst werden könnten, als die, die vor einem Menschenalter die Gemüter beschäftigten. Aber die Sprödigkeit und Härte des Stoffs verlangt dieselbe Blut, um ihn zum Schmelzen zu bringen. Wie war es doch damals, als vor dreißig Jahren in der schweren Zeit des Verfassungskonflikts die hannoverschen Liberalen denen des preußischen Abgeordnetenhauses zurufen durften, daß sie bessere Preußen seien, als die Brandenburger und Pommern selbst? Wer will beweisen, daß die nationale Not damals größer gewesen sei als jetzt, um die Verfassungs- und andre Fragen vor ihr zurücktreten zu lassen? Die Umstände mögen verschieden sein, aber im Grunde sind die Forderungen der Zeit genau dieselben, wie sie es Anfang der sechziger Jahre waren. Man sollte sich, um das zu erkennen, den ruhigen und klaren Blick durch das Geschrei und das Gekläff des Tages nicht trüben lassen, sondern je lauter dieses wird, ihn um so mehr geschärft erhalten, damit er durch alle die Wirrnisse und den absichtlich aufgewirbelten Staub in den Kern der Dinge hineinschaue. Vor allem aber müßte man sich aus dieser Vertiefung die Wahrheit heraufholen, daß bei aller Gleichheit dem Wesen nach die Zeit in ihrem Fortschreiten insofern eine andre geworden ist, als die Volkszahl und die Volkskraft, die letztere allein schon durch ihre Übung, eine ungewöhnliche Steigerung erfahren haben, und daß damit auch der Anspruch auf vermehrte Leistung nicht bloß berechtigt, sondern sogar notwendig ist. Welcher Statistiker aber wäre so vermessend, über diese gesteigerte Leistungsfähigkeit, so weit sie nur von der Kraftübung abhängig ist, in Zahlen annähernd richtige Angaben machen zu wollen?

Es wäre ein Unterfangen, wie wenn der Physiker das Mehr der nach allen Seiten ausgeübten Manneskraft — es ist hier aber nicht die physische gemeint — vor der des sich noch entwickelnden Jünglings durch Analyse oder durch Messen und Wägen feststellen wollte. Die Wahrheit dieser Sätze liegt auf der Hand. Aber so einleuchtend ihr Inhalt auch sein mag, so würde sich, wenn die Probe gemacht werden könnte, doch herausstellen, daß nur ein ganz geringer Prozentsatz selbst der sogenannten denkenden Menschen nicht über die bloß theoretische Anerkennung dieses Inhalts hinausgedrungen ist. Es ist eben etwas anderes, die formale Richtigkeit eines Satzes zuzugeben, und etwas anderes, seine Wahrheit von innen heraus anzuschauen und sie gleichsam an sich selbst zu erleben. Das ist es ja, was man den Mangel an geschichtlichem Sinn nennen könnte, ein Mangel, der vielleicht gut und vernünftig ist, wie alles im Haushalte der Natur. Denn wäre es nicht so, so müßte der Fortschritt der Menschheit ein rasender sein; er geht aber so langsam, daß die neuere Philosophie die Entwicklung des Vernunfterkennens überhaupt leugnet.

Die Geschichte ist nicht da, um den wenn auch noch so langsamen Fortschritt der Ideen zu verzeichnen, sondern sie bedeutet höchstens „den Lärm um die letzten Neuigkeiten.“ Mit diesen Worten hat irgendwo Friedrich Nietzsche den Grad der Achtung festgestellt, in dem gewöhnlich historische Vorgänge in der Menschenwelt stehen. Freilich ist es das entsetzliche Grau des nahenden Wahnsinns, was dieses und vieles andre dem unglücklichen Manne in die Feder diktiert hat, aber es ist doch etwas wahres daran. Es wird der Schule zum Vorwurf gemacht, daß sie mit den Ereignissen und den Daten der Geschichte nur klappere, es ist aber außerhalb ihrer Wände nicht anders. In unsern Parlamenten ist die Klage laut geworden, daß die Lehrerschaft den wissensdurftigen Söhnen der Nation Steine statt des Brotes gebe, aber was verabreichen sie denn selber dem Volke? Der deutsche Philister weiß ganz genau, wie es in der Schule mit der Geschichte gemacht werden müßte, aber wenn man ihm selber ein Bild aus der Vergangenheit zur Selbstspiegelung vorhält, dann weiß er mit derselben Unfehlbarkeit, daß „das nicht hierher gehört,“ und ruft: „Zur Sache!“

Die Philisterei ist es vor allem, die der Philosophie den Beweis liefert, daß es keine Freiheit des Willens giebt. Denn die Reize, die auf die Begierden gehen, haben jeden Augenblick die erstaunlichste Wirkung, während die Vorhaltungen der Vernunft gerade im Alltagslaufe des Lebens überall zu beweisen scheinen, daß Wollen nicht gelernt werden könne. Und doch so wenig erkennbar für den Augenblick und so langsam das vernunftmäßige Erkennen vorwärts schreitet, so häufig wir uns getäuscht, ja an uns selber getäuscht sehen, sollten wir deshalb jemals aufhören, an seiner Förderung mit allen Kräften thätig zu sein? Der Hohn, vielleicht das Mitleid einer anspruchsz-

vollen Philosophie, die Geringschätzung eines sich selbst genügenden Gelehrtentums, die Stupidität des Philisters, die Bosheit des Gegners — sollten sie uns auch nur einen Augenblick kümmern? Wenn die Geschichte in Wirklichkeit bis dahin eine schlechte Lehrmeisterin gewesen ist, so können wir deshalb doch nicht sagen, daß die Schuld an ihr liege. Das vernünftige, das sie berichtet, sollte es nicht auf den, der Vernunft hat und sie gebraucht, wirken, das unvernünftige, das sie ebenfalls auf ihren Blättern verzeichnet, ihn nicht abschrecken können?

Die deutsche Nation steht vor der wichtigsten Entscheidung von allen, an die sie jemals wegen ihrer Zukunft getreten ist. Die Kriege von 1866 und 1870 waren nur die Vorfragen, die Hauptfrage, die Erörterung, ob Deutschland sein darf oder nicht, wird erst in dem nächsten europäischen Kriege entschieden werden. Es ist das dieselbe Entscheidung, vor der einst alle die Staaten gestanden haben, die den starken Willen hatten, ihr Dasein nur durch die eignen Interessen bestimmen zu lassen. Sollten wir da nicht mit vollem Recht und in erster Linie nach dem fragen, was in ähnlicher Lage die Völker vor uns gethan haben, und wenn wir diese Frage unzähligemale gestellt hätten, sollten wir nicht immer von neuem zu untersuchen anfangen, was der Kern der Sache in jener Zeit war, das allgemeine, was damals bestimmend war oder hätte sein sollen und deshalb auch der kategorische Imperativ für uns sein muß?

Die griechische Geschichte ist bis zum Überdruß umgewälzt und bis zum Ekel gelernt worden, aber dieser Überdruß und dieser Ekel liegen nicht in dem Stoff, sondern in dem Mangel unsers Erkennens. Nur wenn wir bis zum untersten Grunde vorge drungen sind, geht uns Licht und Leben auf, gewinnen wir Freude an dem Bilde, das sich unsern Blicken entrollt. Immer von neuem treten wir dann davor hin, weil wir in seinen Zügen unser eignes Wesen erkennen, und weil wir aus der toten Vergangenheit Leben in der Gegenwart zu erwecken vermögen. Als Themistokles seine Mitbürger zwang, sich ihrer Laurionaktien zu Gunsten der Kriegsbedürfnisse des Staats zu begeben, da begann die Zeit einer nationalen Hochflut, die kaum ihresgleichen hat. Sie berechnete zu den höchsten Hoffnungen und hätte in das Ziel der Einigung und Beherrschung von Griechenland auslaufen müssen, wenn sie nicht politisch unter dem Doktrinarismus der Demokratie von Perikles Gnaden ins Stocken geraten wäre. Als dann der größte aller Athener, Alkibiades, seinen Mitbürgern wieder neue hohe Ziele wies, aber auch dem entsprechend große Anstrengungen von ihnen verlangte, da fiel er nicht allein durch die Koalition der aristokratischen Heißsporne und der radikalen Demokratie, sondern ganz besonders durch die Philisterei der Besitzenden, die ihren Geldsack und ihre Behaglichkeit gefährdet sahen. So erfüllten sich die Geschicke Griechenlands, und als später trotz der von Athen ausstrahlenden Ruhe Krieg von Makedonien

kam, da konnte kein Feuer demosthenischer Beredsamkeit die Glut in den ledernen Herzen wieder entfachen.

Wir sollten die Blicke häufiger rückwärts lenken, in die Geschichte der Völker, die vor uns waren. „Was ist uns Hekuba?“ rufen uns zwar die Modernen zu, die alles nur aus unsrer Zeit haben und lernen wollen. Die Thoren, die von der grundsalschen Lehre neuester Philosophie ausgehen, daß sich die Ideale der Menschheit mit dem Fortschreiten der Zeit in stetiger Veränderung befänden. Als ob sich diese Wandlung nicht allein auf die Form bezöge, und als ob nicht die Grundzüge alles menschlichen Strebens immer dieselben blieben! Gerade jene alte Troianerkönigin könnte mit ihrer Thränenflut und ihrem unendlichen Schmerze uns einen Fingerzeig dafür geben, daß ein Volk in der Erziehung seiner Söhne nicht streng genug sein kann. Nicht darauf kommt es an, ihnen ein möglichst bequemes Dasein zu sichern, sondern sie zu der Erkenntnis zu erziehen, daß Ruhe und Behaglichkeit nur möglich sind auf dem Grunde eines in seinem Bestande gesicherten Vaterlandes.

Wir Deutschen sind ja auf der einen Seite sehr bescheiden, aber auf der andern lassen wir uns gern einreden, daß wir vor andern Nationen etwas von dem wären, was das Salz der Erde genannt worden ist. Wenn das der Fall ist, so wollen wir nur ja zusehen, daß das Salz nicht dumm werde. Stärken wir seine Würzkraft aus allen uns zugänglichen Quellen, vor allem aber aus den Lehren der Geschichte. Es ist nicht wahr, daß sie bloß Spielereien für den Menscheng Geist seien, wir können und sollen aus ihnen lernen, zu wollen. Da sich das Krämervolk der Karthager nicht von seinem Gelde trennen konnte, so ließ es in zwei großen Kriegen seine besten Männer im Stich, Vater und Sohn, obgleich diese nach der bessern Seite hin die Verkörperung der karthagischen Volksseele waren, und sank in Trümmer. Auch die Thränen, die Scipio auf den Trümmern Karthagos weinte, geben zu denken. Nicht bloß das böse Beispiel, das sein Adoptivgroßvater den römischen Großen gegeben hatte, war ihm ein Beweis, daß Rom einst durch die Macht des Geldes und durch Wohlleben zu Falle kommen werde. Es ist viel über die Gründe des Verfalles des römischen Reichs geschrieben worden: der Hauptgrund liegt darin, daß den Römern der Republik das Geld der Wertmesser der Dinge geworden war.

Vor nichts soll sich ein Volk mehr hüten, als in dem tobenden Kampfe des Geistes mit der Materie sich auf die Seite der Materie ziehen zu lassen. Nicht das kann unsre Aufgabe sein, Reichthümer aufzuhäufen, sondern die Volkskraft zu mehren, die nicht aus dem täglichen Brod als solchem hervorgeht, sondern aus dem Kampf ums tägliche Brod. Sie steht im umgekehrten Verhältnis zur Summe des angesammelten Kapitals: je geringer diese, um so stärker jene. Übermäßig angesammeltes Kapital bedeutet im Körper eines Staats nichts andres, als schwellende Fettschichten auf dem Leibe eines Ge-

mästeten. Aber damit geraten wir wieder in die Nähe dessen, wovon hier nicht die Rede sein soll; wer will, kann sich darüber bei Klürscheim aufs beste Rats erholen. Hier soll nur gesagt werden, daß das durch Fleiß und Sparsamkeit angesammelte womöglich jeden Augenblick wieder in Fluß gebracht werden muß zur Anregung und Auffrischung der Kräfte, auf deren lebensvoller Bethätigung allein die Hoffnung fröhlichen Gedeihens beruht.

Heraus denn, deutsches Volk, mit dem, was du hast, mag es dir nun in Form von Anleihen oder in der Form von Bier- und Brammtwein-, von Börsen- und andern Steuern abgeknöpft werden! Es soll ja nicht angelegt werden zur Erzeugung von Werten, die Motten und Kost fressen, sondern zu immer höherer Anhäufung des Schazes, aus dem, wie aus einem immer lebendigen Quell, dein nationales Leben hervorschießt! Will der Teufel jemand fangen, so hüllt er sich in das Gewand, das für seine jeweiligen Absichten passend ist. Wenn jetzt, wie immer bei ähnlichen Gelegenheiten, viele Propheten in deiner Mitte auftreten und behaupten, daß du in deinen Leistungen schon an die Grenze des möglichen gekommen seist, und daß dich die neuen Forderungen darüber hinausführen müßten, so glaube ihnen nicht, glaube ihnen deshalb nicht, weil sie sich an das wenden, was schwach und sterblich in dir ist, weil sie dir schmeicheln und dich bethören wollen, als wenn sie dir wie vom Berge der Verheißung ein Land zeigten, in dem nur Milch und Honig fließt.

Aber dieses Land ist nicht das Leben, das der Deutsche führen soll, sondern das liegt, wie einst die Erdenfahrt des Herakles, in Mühseligkeit und Beladenheit. Einmal muß es aber doch aufhören! hört man so häufig auf den Bierbänken der Kneipenpolitiker. Nein, es wird nicht und es soll auch gar nicht aufhören. Mit Freudigkeit sollen wir, wo es nothut, neue Lasten auf unsre Schultern nehmen, um zu verhindern, daß wir in der Freude des Daseins uns selber vergeffen.

Die deutsche Armee soll vermehrt und endlich mit ungeheuern Mitteln in die Verfassung gebracht werden, die einst als höchstes Ideal dem schöpferischen Geiste Scharnhorsts vorschwebte. Das heißt nicht, daß irgend eine beliebige Institution des Landes einer Reform entgegengeführt werden soll, auch nicht allein, daß mit dieser Änderung einer von außen drohenden Gefahr begegnet werden soll, sondern daß der Einrichtung unsers Staates der folgerichtige Abschluß gegeben werden soll, der das teuerste Kleinod unsers Lebens ist, der nicht allein in siegreichen Kriegen ein glänzendes Kleinod war, sondern es zu jeder Zeit und auch im Frieden ist. Denn das deutsche Heer ist nicht eine, sondern es ist die Schule, durch die das ganze nationale Dasein hindurch geht, um die denkbar beste Erziehung zu erlangen. Es ist auch schon vorbildlich die Form des Sozialismus, in die wir im bürgerlichen Leben erst noch hineinwachsen sollen — auch hineinwachsen müssen, wenn wir die Zeichen der Zeit verstehen.